

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

4. Jahrgang.

Blumenau, im September 1911.

Nr. 9.

Was soll ich tun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.

Apostelgeschichte 16, 31 und 32.

Lieber Christ! Im sechzehnten Kapitel der Apostelgeschichte kannst du nachlesen, wie der Kerkermeister zu Philippi durch wunderbare Ereignisse zu der Frage geführt wird: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?“ Hast auch du dir diese wichtigste Frage des Menschenherzens, die Frage nach deiner Seligkeit, bereits klar gestellt? Oder gehörst du zu denen, die achtlos an ihr vorübergehen, bis einmal große Ereignisse in deinem Leben eintreten, schwere Stunden der Trübsal kommen und der Gedanke an die Ewigkeit das schlafende Gewissen gewaltsam aufweckt? Man kann nicht früh genug an die ewige Entscheidung denken und sein ganzes Leben darauf vorbereiten.

In der Frage: „Was soll ich tun, daß ich selig werde?“ ist freilich Wahrheit und Irrtum miteinander gemischt. Es ist wahr, daß ein Mensch etwas tun muß, um auf den Weg der Seligkeit zu kommen, um den Sinn zu empfangen, der in Erkenntnis der Sünde an sich selbst verzagt und nach der Hilfe und Gnade des Heilandes sich sehnt. Sagt doch Jesus: „So jemand will den Willen tun des, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede“ (Joh. 7, 16 und 17). Der Mensch muß sich im Tun des göttlichen Willens üben, heilige Anstrengungen im Halten der Gebote machen, einen ehrlichen Kampf gegen die Sünde führen, um zu erkennen, wie ohnmächtig sein eigener Wille ist und wie er aus eigner Kraft nicht selig werden kann. Grade edlere Menschen, die von groben Sünden verschont bleiben, können nur dadurch zur Sündenerkenntnis und zum Glauben an die Gnade des Heilands gelangen, daß sie sich im Tun des Guten üben und dabei inne werden, wie mangelhaft und unvollkommen sie noch sind. Leichtsinnigen Christen wiederum, die sich ihrer äusseren Zugehörigkeit zu christlichen Kirche getrost, nicht ernstlich der Heiligung nachjagen und sich keine Sorge um das Heil ihrer Seele machen, gilt das Heilandswort: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Matth. 7, 21). Dies furchtbar ernste Gerichtswort fordert beständigen Kampf gegen deine Sünde, gegen deine Lieblingssünden.

Schaffet, schaffet, Menschenkinder,
Schaffet eure Seligkeit;
Schauet nicht, wie freche Sünder,
Nur auf gegenwärt'ge Zeit,
Sondern schauet über euch,
Ringet nach dem Himmelreich
Und bemühet euch auf Erden,
Wie ihr möget selig werden.

In der Frage des Kerkermeisters liegt also eine tiefe Wahrheit. Vor dem Irrtum, den man in ihr finden kann, wird ein evangelischer Christ sich zu hüten wissen, vor dem Irrtum nämlich, als ob man sich auf Grund seines Tuns, verdienstlicher Werke und Tugenden den Himmel erkaufen könne. Die Seligkeit kann man ja nicht erwerben, sondern nur ererben, denn sie ruht auf göttlicher Barmherzigkeit. „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.“ (Röm. 3, 24).

Darum antwortet auch der Apostel Paulus auf jene Frage mit dem Worte: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Fragt der Heilsverlangende nach dem Tun, so antwortet Paulus mit dem Glauben. Aber es ist ein Glaube, der das Tun des göttlichen Willens zur Folge hat. Denn wenn du an Christum von ganzem Herzen glaubst, so heißt das, daß du eine gewisse Zuversicht zu Gottes ewiger Liebe, ein unerschütterliches Vertrauen auf seine unergründliche Gnade hast. Du erfährst dann, daß Jesus dir deine von Herzen berente Sünde vergibt und dir die Kraft seines Geistes zu einem heiligen Bandel schenkt. Wenn du wahrhaft an den für dich gekreuzigten Heiland glaubst, dann hast du eine wunderbare Kraft gegen das Böse und eine große Freidigkeit zum Guten, einen unerschrockenen Mut und die Hoffnung des ewigen Lebens. Du vermagst alles durch den, der dich mächtig macht, Christus.

Bist du aber einer, der nicht allein für sich in der Welt dasteht, sondern dem der Herr die Verantwortung für teure Familienmitglieder auf die Seele gebunden hat, so denke auch an das Heil der dir anvertrauten Menschen. Das ganze Haus soll selig werden! Vater, Mutter, Kinder sollen eine im Glauben geheiligte Gemeinschaft bilden. Einer für alle, und alle für einen! Seht zu, wie eins das andere mit sich in den Himmel bringe! Der lebendige Glaube kann alles gut machen, könnte so manches Haus auch unter uns von seinen Schäden wiederherstellen. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig! Amen!

G.

Die Schönheit der Bibel.

Über Erlebnisse mit der Bibel plaudert im „Kunstwart“ (Januar 1911) „ein Nichtkirchlicher“; wie er zur Bibel kam, angezogen zunächst durch „das kostliche Ebenmaß der klanglichen Bewegung“, dann vom ethischen Gehalt; wie er den Weg in das religiöse Reich des Buches der Bücher fand und in ihm Fuß fasste. Nicht alles mag man unterschreiben, was er ausführt; aber als Zeichen der Zeit haben seine Worte Bedeutung und verdienen weiteste Verbreitung, um die Bielzwielen zu beschämen, die an der Bibel mit dem dummen Achselzucken des „Gebildeten“ vorübergehen. Da heißt es:

„Es soll einmal eine Zeit gegeben haben, in der die Alpen als zu fliehende barbarische Wildnis galten. Wenn einer heute auftreten wollte, um diese Anschaun zu widerlegen, indem er allen Ernstes die Schönheit der Bergwelt wie etwas Neuentdecktes anprieste, dann wäre die Antwort ein Glächter. Aehnlich käme ich mir als ein Apostel der Bibel vor, denn sie ist ewig und wirklich wie die Natur, wie der Sternenhimmel. Was der Mensch an ihr tut, tut er sich selbst. Wer an der Bibel vorübergeht, tut ihr keine Unehr an, aber er schädigt sich. Wer sich in sie versenkt, tut ihr keine Ehre an, aber er bereichert sich so, daß ihm die Lust, zu diesem Quell der Entzückungen zurückzukehren, sein Leben lang nicht vergehen wird . . .“

Wenn diese Worte überall beherzigt würden, es würde besser stehen um die Achtung vor den religiösen Lebensmächten im deutschen Volk.

Erklärung des ersten Hauptstückes.

Die heilige Taufe, durch welche wir in die christliche Kirche aufgenommen sind, fordert von uns, daß wir den alten Adam ablegen und Christum anziehen. Das lehrt Dr. Martin Luther im vierten Hauptstück bei der Frage: Was bedeutet denn solch Wassertaufen? — Das erste Hauptstück ist eine Richtschnur für jeden, der diese Forderung erfüllen will. Genauer: Das erste Hauptstück ist ein Riegel und Bügel für den, welcher Christum noch nicht kennt, ein Spiegel für den, der Christum sucht und eine Regel oder Richtschnur für den, der Christum gefunden hat. Wir gehen hauptsächlich und zuerst von dem dritten Fall aus, da wir es mit Getauften und Gutwilligen zu tun haben. Es zeigt, wie der alte Mensch beschaffen ist und wie der neue werden soll. Warum kommt dem ersten Hauptstück diese Bedeutung zu?

Der Herr sagt Mat. 5, 17: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, d. h. aus dem keimartigen Zustande zu voller Blüte zu entwickeln, an Stelle des unvollkommenen Symbols der Wahrheit die Wahrheit selbst zu setzen, die gewissagten Heilstätten Gottes auszuführen, das richtige Verständnis von Gottes Wort zu bringen, das falsche zu beseitigen. Das erste Hauptstück ist die Erfüllung des Gesetzes vom Berge Sinai, wie sie Dr. Martin Luther von Christo und seinen heiligen Aposteln gelernt hat. Die ältesten der Kinder Israels hatten mit ihren Auffäßen Gottes Gebot vertreten, als wenn es sich darum handelte durch Befolgung einer Reihe zusammenhangs- und zweckloser Satzungen Gott etwas zu geben d. h. zu opfern (Mat. 12, Mat. 15). Dagegen hat der Herr den Zusammenhang der Gebote in der Gottes- und Nächstenliebe und den Zweck derselben in der wohlverstandenen Selbsterhaltung oder Seligkeit und in der Wahrung der berechtigten Ansprüche anderer betont (Mat. 22, 35—40, Mat. 7, 12, Mat. 5, 3—11, Mat. 12, 7). Seine heiligen Apostel sind auf denselben Wege weiter geschritten (Röm. 3, 28, Röm. 13, 9—10, Röm. 1, 16, 19 f.). Dementsprechend hat Dr. Martin Luther seine Erklärungen zu den einzelnen Geboten hinzugefügt und ist von dem Wortlaut des alttestamentlichen Dekalogs nur da abgewichen, wo derselbe nur Bezug nimmt auf das eine Volk Israel nach dem Fleisch und es dem durch die neutestamentliche Offenbarung erleuchteten Gewissen überläßt, den Sinn für das wahre Israel aller Völker nach dem Geiste zu finden. Die alttestamentliche nähere Ausführung des Dekalogs (der Dekalog wird als kurze Summa des ganzen mosaischen Sitten- und Ceremonialgesetzes angesehen) aber mit ihren zahlreichen Sitten- und Ceremonialsatzungen ist als nur dem Israel nach dem Fleisch eigentlich und als höchstens von symbolischer Bedeutung fast völlig unberücksichtigt geblieben.

Außerlich angesehen, kann man das erste Hauptstück ein teilen in eine Vorrede, die zehn Gebote und den Schluß, die zehn Gebote wiederum in zwei Teile, je nachdem unser Verhältnis zu Gott oder zum Nächsten besonders hervortritt. Mit dieser letzteren Unterscheidung aber müssen wir recht vorsichtig umgehen, hauptsächlich damit wir nicht in den alten Irrtum versallen, daß wir erstens Gott und zweitens dem Nächsten etwas zu geben hätten. Denn dagegen entstehen derartige Verkehrtheiten, wie sie in Mat. 15, 5 beschrieben werden und wie sie uns z. B. in dem Wiederaufrichten des Sabbathtages vor die Augen treten. Es handelt sich immer nur um unser eigenes oder des Nächsten Heil und Wohlergehen, nie darum, Gott mit sonst zwecklosen Frömmigkeitsübungen einen Gefallen zu tun, zu opfern. Mat. 12, 7, 1. Sam. 15, 22, Ps. 51, 19: Gott können wir nichts geben, sondern wir können nur von ihm empfangen. Über das Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe zu einander sagt der Herr Mat. 22, 39 ausdrücklich: „Das andere aber ist dem gleich.“ Wer Jesum Christum, den Gekreuzigten, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, Col. 2, 9, wirklich liebt, der liebt auch seinen Nächsten. Indem er Jesum wegen seiner weltüberwindenden Liebe anbetungsvoll verehrt, wird er selber von solcher Liebe ergriffen und dadurch getrieben, dem Herrn nachzufolgen. Damit wir unsern Nächsten recht lieben lernen, sollen wir Jesum lieben, und damit wir selbst heilig werden, sollen wir Gott in seinem heiligen Sohne lieben. Eph. 5, 1—2. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist, sagt schon das weltliche Sprichwort. 1. Cor. 15, 33. Je unvollkommener die Vorstellung von Gott und die Liebe zu ihm ist, desto unvollkommener ist auch die Liebe zum Nächsten und das Trachten nach Heiligung des Herzens. Es hängt am andern, aber der Weg zu rechter Nächstenliebe und Heiligung

führt durch die Gottesliebe. Darum sagt der Herr: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn ... Dies ist das vornehmste und größte Gebot, das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben.

Die Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott“ sind die Vorrede für alle Gebote. Ein Herr ist jemand dir gegenüber, der Macht über dich hat. Der Herr ist der alleinige Herr, der Herr über alle Herren, der Allmächtige, dem du und alle gehorchen müssen. Die Worte „dein Gott“ verstehen wir leichter wenn wir den von Luther weggelassenen Zusatz des alten Testaments betrachten: „Der ich dich aus Aegyptenland aus dem Diensthause geführt habe.“ Dies hat nur Sinn für das Volk Israel. Für uns Christen müßte der Zusatz etwa lauten: Der ich dich und alles, was du zum Leben brauchst, geschaffen habe, der ich dich erhalte, der ich dich erlöst habe, indem ich in Jesu Christo für dich gekreuzigt, gestorben und auferstanden bin, der ich dich heilige durch Ausgiebung meines heiligen Geistes, der ich mich allezeit im Gebet von dir finden lasse, der ich in der heiligen Taufe um aller dieser Dinge willen einen Bund mit dir gemacht habe, den ich im heiligen Abendmahl, so oft du kommst, mit dir erneuern will. Es soll hier nach durch die Worte „dein Gott“ ausgedrückt werden, daß der Herr aller Herren, von dem alles abhängt, was dir widerfährt, es sei Heil oder Verderben, dem sich jeder fügen muß, sich mit einer unerhörten Liebe und Barmherzigkeit deiner angenommen hat. Somit konnte man in kurzem die Vorrede „Ich bin der Herr, dein Gott“ dahin deuten: „Ich bin der, dem du auf alle Fälle gehorchen mußt, weil ich der Allmächtige bin und dein Bestes will.“ Gott gibt sich dadurch zu erkennen, damit wir wissen, mit wem wir es zu tun haben.

Aber dieses wissen, mit wem wir es zu tun haben, bedarf noch einer weiteren Erklärung, indem wir fragen, was für einen Eindruck es denn auf uns macht und machen soll. Der Eindruck ist natürlich verschieden, je nachdem der Zuhörer Christum nicht kennt, sucht oder gefunden hat, die knechtischste Furcht abgestuft bis zu der kindlichsten Liebe. Es lößt uns den höchsten Respekt oder die höchste Ehrfurcht oder Ehrerbietung ein, sofern wir an den allmächtigen Herrn denken, dessen Worte leicht zu nehmen fürchtbar werden kann. Es lößt uns aber zugleich auch die höchste Verehrung ein, wenn wir die herrlichen Gaben unseres Gottes mit rechtem Verständnis betrachten. Aus diesen beiden Empfindungen heraus sollen wir sämtlichen Geboten gehorchen. Dazu will uns die Vorrede veranlassen und in diesem Sinne beginnt Luther die Erklärung jedes einzelnen Gebotes mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben“. Freilich das Fürchten soll kein abergläubisches oder angstvolles sein, wie das der Heiden vor ihren Götzen, oder das der Knechte vor strengen Herren, sondern das, was wir mit Respekt zu bezeichnen pflegen. Ebenso soll das Lieben keine Liebe sein, wobei jeder Abstand verschwindet, sondern ein kindliches Lieben, das wir verehren zu nennen pflegen, das an dem Höheren und Edleren seine Lust hat bei dem gleichzeitigen Gefühl der eigenen Unvollkommenheit. Das Nebeneinander von Furcht und Liebe führt schon von selbst zu dieser Auffassung. Aber auch der Apostel Paulus spricht davon, indem er ein knechtisches und kindliches Verhalten unterscheidet. Gal. 4, Röm. 8, 15.

Fortsetzung folgt.

Ein päpstliches Motuproprio über die Verminderung der katholischen Feiertage.

Papst Pius X. hat ganz unerwartet abermals eine Reform vorgenommen, die am allerwenigsten in den Kreisen des deutschen Ultramontanismus Beifall gefunden hat. Durch ein Motuproprio vom 2. Juli, welches der „Osservatore Romano“ am 14. Juli veröffentlichte, hat er eine Verminderung der katholischen Feiertage bezw. die Verlegung derselben auf den folgenden Sonntag vorgenommen, wie man sie in dem Umfange kaum erwartet hätte. Vor längerer Zeit ging die Nachricht durch die öffentlichen Blätter, daß die bayerische Regierung die Verminderung der Feiertage bei den Bischöfen in Anregung gebracht hätte; die Bischöfe hätten jedoch ihre Mitwirkung dazu mit Rücksicht auf die Volksstimme abgelehnt. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß das Motuproprio des Papstes durch Vermittlung des Münchener Nuntius zustande gekommen ist.

Als die Anregung der bayerischen Regierung bekannt wurde, wandten sich die „Historisch-politischen (gelben) Blätter“, das Hauptorgan der periodischen Publizistik in Bayern, voller Entrüstung gegen den Plan. Darin äußerte sich, meinten sie,

antireligiöse Nüchternheit und praktischer Materialismus, und es drückt sich darin eine Geringsschätzung der kirchlichen und religiösen Güter aus sowie eine Überschätzung der materiellen und sichtbaren Werte. Auch jetzt wollte der „Bayerische Courier“ bei den ersten Nachrichten an die Tatsache der Verminderung nicht glauben, denn die deutschen Katholiken würden die bedrohten Feiertage nur mit Schmerz verschwinden sehen. Die ganze übrige ultramontane Presse registriert dies Motuproprio ohne jeden Kommentar, giebt aber, wie die „Kölnerische Volkszeitung“, ihrer Empfindung dadurch deutlichen Ausdruck, daß sie den Schlußsatz des Motuproprio, der die Bischöfe ermächtigt, etwaige Wünsche nach Beibehaltung dieses oder jenes Feiertages zu äußern, unterstreichen. Das Motuproprio lautet in deutscher Übersetzung in seinem wesentlichen Teile:

„Der römische Papst als höchster Wächter der kirchlichen Disziplin pflegt immer, wenn das Wohl des christlichen Volkes es nahelegt, die Gesetze der Kirche wohlwollend anzulegen. Auch wir erachten es angefachts der veränderten Zeitverhältnisse als Pflicht, eine Mögigung in den kirchlichen Gesetzen über die Beobachtung der Festtage eintreten zu lassen. In der Tat sind heute die Menschen imstande, zu Wasser und zu Lande die größte Entfernung zurückzulegen und durch diese Möglichkeit mit anderen Nationen zusammenzutreffen, bei denen die Zahl der Feiertage geringer ist. Auch der vermehrte Handel und die schnellere Erledigung der Geschäfte scheinen dadurch Schaden zu leiden, daß so häufig Festtage eingeschoben sind. Die ständig wachsende Teuerung der Lebenshaltung macht es auch notwendig, daß nicht so oft die Tagesarbeit jener unterbrochen werde, die von ihrem Lohnen leben müssen. Aus diesen Motiven wurde an den Heiligen Stuhl besonders in der letzten Zeit das Ansuchen gerichtet, er möge die Zahl der Festtage verringern. Da ist es denn auch, weil uns das Wohl des christlichen Volkes am Herzen liegt, opportun erschien, die Festtage zu verringern. Mit dem Motuproprio, nach reiflicher Überlegung, nachdem wir auch die Anschauung unserer Kardinäle gehört haben, die sich mit der Kodifikation des kanonischen Rechtes befassen, schreiben wir für die Festtage folgendes vor: Die kirchliche Vorschrift, die heilige Messe zu hören und sich der Arbeit zu enthalten, bleibt nur für folgende Tage in Kraft: 1. Die einzelnen Sonntage, Weihnachten, Neujahr, Dreifaltige, Himmelfahrt, unbefleckte Empfängnis, Mariä Himmelfahrt, Peter und Paul und Allerheiligen. 2. Die Feste des heiligen Josefs und des heiligen Johannes werden gefeiert, der erste am Sonntag nach dem 19. März, wenn der 19. März nicht auf einen Sonntag fällt, der zweite am Sonntag der dem Feste Peter und Paul vorausgeht. Das Fest Fronleichnam wird an Sonntage nach dem Dreifaltigkeitstage gefeiert. 3. Die kirchlichen Vorschriften beziehen sich nicht auf die Patronatenfeste. Doch können die Ordinariate die Feierlichkeiten dieser Feste auf den folgenden Sonntag verlegen.“

Bon spezifisch katholischen Feiertagen, die an Wochentagen gefeiert werden, bleiben hiernach noch übrig: Mariä unbefleckte Empfängnis (8. Dezember), Mariä Himmelfahrt (15. August), Peter und Paul (29. Juni) und Allerheiligen (1. November). Von diesen wurde aber seit langem Mariä Himmelfahrt im größten Teile von Deutschland am darauffolgenden Sonntag gefeiert. Unterdrückt sind: Mariä Lichtmes (2. Februar), Mariä Verkündigung (25. März), Mariä Geburt (8. September) sowie der Ostermontag und Pfingstmontag. Zwei von diesen, Mariä Verkündigung und Mariä Geburt, wurden auch bis jetzt nur in einigen Diözesen Deutschlands noch gefeiert. Die Aufhebung des zweiten Oster- und Pfingsttages wird sicherlich die deutschen Katholiken empfindlich berühren, sie scheint auch auf römischer Unkenntnis deutscher Verhältnisse zu beruhen, denn in den romanischen Ländern haben sie längst aufgehört, Feiertage zu sein. Dort feiert man statt des Ostermontags die ganze Karwoche. In Bayern verschwinden außer den genannten die 11 übrigen Apostelfeiertage, die für sich allein eine Art wirtschaftliches Manko des katholischen Landes dem übrigen Deutschland gegenüber bildeten.

Ein gelindes Entsezen aber scheint unsere deutschen Ultramontanen wegen der Verlegung des Fronleichnastages vom Donnerstag nach Trinitatis auf den folgenden Sonntag ergriffen zu haben, so daß die „Kölnerische Volkszeitung“ das ganze Motuproprio unter der Spitzmarke signalisierte: „Die Verlegung des Fronleichnamsfestes.“ Auch hier scheint römische Unkenntnis der deutschen Verhältnisse vorzuliegen, denn die Verlegung ist in Frankreich seit über hundert Jahren in Geltung. Auch in den übrigen Ländern hat das Fronleichnamsfest lange nicht die Bedeutung, zu der der deutsche Ultramontanismus es namentlich seit der Beendigung des Kulturkampfes hinaufgeschraubt hat.

In Deutschland hat die Fronleichnamsprozession mit ihrem Pomp und Prunk hauptsächlich die Bedeutung einer Kundgebung gegen die Nichtkatholiken; darum geht hier das Bestreben dahin, ihr eine immer größere Verbreitung und räumliche Ausdehnung selbst in überwiegend protestantischen Ortschaften zu geben, wobei trotz aller Ablehnung der Gedanke des Dekrets in der 23. Sitzung des Trierer Konzils im Hintergrunde lautet, die Protestanten wüssten, geblendet von dem Glanz der Prozession, vor Scham über die Nichtigkeit ihres Glaubens in den Boden sinken oder sich bekehren. Unsere deutschen Ultramontanen werden daher die Verlegung des Fronleichnamsfestes auf einen gewöhnlichen Sonntag, da es ihnen als der höchste Feiertag gilt, den sie bekanntlich mit dem evangelischen Karfreitag vergleichen, als Verabsiedlung und Entwertung des Tages empfinden.

Dieser Empfindung haben denn auch die deutschen Bischöfe Rechnung getragen, indem sie beim päpstlichen Stuhl um eine Abänderung dieser Feiertags einschränkung eingefommen sind. Und der Papst hat nachgegeben. Das Fest des heiligen Josefs, das übrigens erst von Leo XIII. geschaffen wurde, bleibt für den 19. März in Kraft. Ebenso das Fronleichnamsfest am ersten Donnerstag nach dem Trinitatistfest. Dagegen soll die öffentliche Prozession des Fronleichnamsfestes erst am nächstfolgenden Sonntag stattfinden. Auch von der Abschaffung des Oster- und Pfingstmontags und des Stephanustages ist nicht mehr die Rede.

In Summa: Mit Ausnahme der 3 obengenannten Marietage am 2. Februar, 25. März und 8. September bleibt alles beim alten, und die päpstliche Verordnung, die wirklich einmal Gutes für die katholische Christenheit hätte schaffen können, hat sich durch das Eingreifen zahlreicher Kardinäle und Bischöfe, die sich päpstlicher als der Papst gezeigt haben, als ein Schlag ins Wasser erwiesen.

Die Herbsttagungen der großen protestantischen Verbände.

Der Herbst bringt gewöhnlich, wie die „Deutsch-evangelische Korrespondenz“ in Nr. 69 schreibt, drei große bedeutsame Tagungen evangelischer Vereine. Bekanntlich wird die 24. Generalversammlung des Evangelischen Bundes vom 5.—8. Oktober in Dortmund stattfinden und unter dem Gesichtspunkt stehen: „Die nationalen Aufgaben des deutschen Protestantismus“. Vorher geht die 63. Jahresversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung, die in Frankfurt a. M. stattfindet, wo im Jahre 1845 die Konstituierung des Gesamtvereins und dann im Jahre 1877 schon eine Hauptversammlung abgehalten wurde. Die diesjährige Tagung weicht insofern von der bisher beobachteten Ordnung ab, als ein Sonntag in die Feier mit einbezogen ist, so daß die Verhandlungen am Sonnabend, dem 23. September, beginnen und am Montag, dem 25. September, geschlossen werden. Für die „große Liebesgabe“, über die diese Versammlung zu beschließen hat, sind seitens des Zentralvorstandes drei europäische Gemeinden in Vorschlag gebracht. 1. Xions, Kreis Schrimm in Posen, wo die alte baufällige Kirche erneuert werden muß. 2. Donaueschingen in Baden mit seiner über 25 Orte verstreuten Diaspora. Hier hat sich ein Kirchenneubau als nötig erwiesen wegen des Schwamms in der alten Kirche. Der Kaiser hat der durch den großen Brand 1908 schwer geschädigten Gemeinde 20 000 Mark, der Fürst von Fürstenberg 10 000 M. zugesagt. 3. Banjaluka-Schuberg in Bosnien, eine regsame deutsche Gemeinde, die große Aufgaben in Angriff genommen hat, aber dadurch in eine Schuldenlast geraten ist, die sie nicht allein tragen kann.

In nächster zeitlicher Nähe wird eine andere der großen Versammlungen tagen, die die freiorganisierte Arbeit des deutschen Protestantismus zur Darstellung bringen. Vom 25. bis 28. September soll der 36. Kongreß für innere Mission in Stettin zusammen treten. Das ist weit genug von Frankfurt gelegen, um die Befürchtung abzuweisen, daß die eine Versammlung die andere beeinträchtigen könnte, auch wenn die Kreise, die für beide Arbeitsgebiete in Betracht kommen, wie bei den übrigen großen Vereinigungen des Protestantismus, sich keineswegs ausschließen. Von den Fragen, deren Behandlung auf diesem Kongreß in Aussicht genommen sind, mögen nur einige genannt sein: „Innere Mission und Einzelgemeinde“, Berichterstatter Professor D. Gennrich, Breslau; „Unsere Stellungnahme zur öffentlichen agitatorischen Bekämpfung des Christentums und der Kirche“, Professor D. Kühl-Göttingen; „Einrichtung und Förderung der evangel-

ischen Arbeiterinnenvereine", Fräulein von Feldmann-Hannover u. a. Eine Reihe von Sonderversammlungen, die einzelne Gebiete der umfassenden Arbeit der inneren Mission behandeln, ist wie immer mit diesem Kongress verbunden, auch das ganze Programm zeigt wieder, wie regsam, umstätig und weitblickend auch diese freiwillige, von behördlicher und regimentlicher Beeinflussung und Unterstützung unabhängige Vereinigung der Liebesart des evangelischen Deutschlands ihre Wirksamkeit ausübt.

30. Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz von S. Catharina am 5. August 1911 in Blumenau.

Am Sonnabend, dem 5. August d. J. hat die Evangelische Pastoralkonferenz von Santa Catharina ihre diesjährige ordentliche Tagung, die dreißigste, in Blumenau abgehalten. Der Club Germania hatte seine Räume in liebenswürdiger Weise für den Vormittag zur Verfügung gestellt; am Nachmittag tagte die Konferenz im Hotel Central.

Zur Konferenz waren folgende Mitglieder erschienen:

P. Langbein—Theresopolis,
P. Liebhold—Santa Thereza,
P. von Gehlen—Florianopolis,
P. Hobus—Brusque,
P. Gabler—Itoupava,
P. Nadlach—Badenfurt,
P. Krause—Timbo,
P. Bornsleth—S. Bento,
P. Mummelthay—Blumenau.

Die Konferenz wurde eingeleitet durch die Feier der Beichte und des heiligen Abendmahls in der Kirche zu Blumenau morgens $1\frac{1}{2}$ Uhr, der Ortsparrer hielt die Beichtrede über Psalm 115 v. 1: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb Ehre um deine Gnade und Wahrheit“, und reichte auch das heilige Abendmahl.

1. Die Sitzung begann um 10 Uhr und dauerte bis 7 Uhr abends. Trotzdem mit aller Energie gearbeitet wurde, reichte doch kaum die Zeit. Manche wichtige Sache konnte nur gestreift werden. Deshalb soll für die künftigen Tagungen noch der Abend des vorhergehenden Tages zu der Sitzung hinzugenommen werden. Die Verhandlungen wurden geleitet von dem Vorsitzenden P. Mummelthay—Blumenau. In seinem Jahresbericht gab der Vorsitzende zunächst einen Überblick über die mancherlei äußeren Begebenheiten des abgelaufenen Jahres. Der neue Reiseprediger Liebhold wurde mit herzlichen Worten als Mitarbeiter begrüßt; er wurde nach seiner am 29. Januar in Blumenau und am 5. Februar in Santa Thereza erfolgten Einführung in der Mitte des Reisepredigergebiets stationiert. P. Pollack hat am 1. Juli seine Gemeinde in Pedreira verlassen. Da eine Wiederbesetzung Pedreira's wegen der geringen Zahl der Kirchenmitglieder in keinem Verhältnis zu den Opfern und zu der leistenden Arbeit gestanden hätte, so wurde auf die Neubesetzung dieser Pfarrstelle von Seiten des Evangelischen Oberkirchenrats verzichtet. Der Süden des Staates, dessen kirchliche Versorgung lange Zeit im Argen gelegen hat, nimmt sichtbaren Aufschwung. Theresopolis beginnt den Bau eines Pfarrhauses, Orleans do Sul will den Pfarrsitz von Orleans do Sul nach Quatro (Braco do Norte) verlegen und ebenfalls ein neues Pfarrhaus bauen; auch Santa Thereza plant neben der Selbständigmachung den Bau eines Pfarrhauses. Diese ruhige und stetige Entwicklung, die sich im Süden angebahnt hat, ist auch in den Gemeinden im Zentrum des Staates zu beobachten. Itoupava stärkt und festigt sich zusehends, nachdem die Opferwilligkeit der Gemeinde und der alten Heimatkirche den Ausbau der Kirche ermöglicht hat. Timbo hat mit Indayal einen für beide Teile befriedigenden Vertrag abgeschlossen, und es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß nach langen Jahren Friede und Ordnung mehr als bisher herrschen werden. Auch Badenfurt ist nach mehrjährigen Wirren zur Ruhe gekommen. In den anderen Gemeinden ist die kirchliche Lage befriedigend; Gottes Gnade hat Hindernisse ferngehalten, den Fortgang seines Reiches gesegnet. Der Bericht erwähnte in anerkennender Weise die geradezu vorbildliche Opferwilligkeit in manchen Gemeinden für kirchliche Zwecke. Während in mancher Gemeinde, z. B. Florianopolis, Brusque, auch Thereopolis und Blumenau hohe Kirchensteuern gezahlt werden, ist in anderen Gemeinden die Opferwilligkeit für den Bau von Kirchen und Schulen und für die innere Ausstattung und Auschmückung groß.

Neuerlich geht es vorwärts. Aber das innere Leben der Gemeinden ist häufig nicht so, wie es sein sollte. Man merkt

oft wenig vom Durchdringensein der Herzen von Gottes und Christi Geist. Das, was im Bericht besonders getadelt wurde, war in erster Linie das Fehlen jeglicher Sonntagsruhe, nur ganz vereinzelt findet sich ein Kaufmann oder Handwerker, der sein Geschäft am Sonntag Vormittag schließt. Es liegt nicht am können, daß am Sonntag Vormittag gearbeitet wird, sondern nur am guten Willen. Denn unsere sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind noch mehr patriarchalisch als vom „modernen“ Fasten und Fagen angestellt. Zeit ist mehr vorhanden, als man zugeben will. Auch das Fagen nach Vergnügungen, die unendlich vielen Bälle und Tänze ist kein gutes Zeichen für den christlichen Sinn unserer Gemeinden. Z. B. stehen auf einem sogenannten Stadtplatz 5 große Tanzsäle! Dazu kommt noch die Geldgier und der Mammonsdienst in ziemlich unverhüllter Gestalt. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“. Gegen diese offensären Schäden unseres Volkslebens anzukämpfen, ist für die Pastoren und ihre Mitarbeiter am Reich Gottes oft unendlich schwer.

Daneben soll aber dankbar anerkannt werden, daß es noch viele Hunderte in unseren Gemeinden gibt, die aufrichtige fromme Christen sind. In solchen Häusern wird christliche Kindererziehung geübt, die ganze Familie hält sich treu zu Gottes Wort und Tisch. In ihren Reden und Handeln stehen sie auch ein für ihre Überzeugung, sie sind Jünger Jesu und schämen sich dessen nicht.

2. Bericht des Reisepredigers. Der Reiseprediger P. Liebhold schilderte eingehend seine Erfahrungen in seinem großen Gebiet. In der Gemeinde Santa Thereza hatte er zuerst große Schwierigkeiten zu überwinden. Jetzt haben sich dank seiner unablässigen Arbeit die kirchlichen Verhältnisse so gefestigt, daß der Grundstein zu einer massiven Kirche gelegt werden konnte. Es fehlt jedoch in diesem abgelegenen Gebiet an gelernten Maurern und Zimmerleuten. Erst vor einiger Zeit hat die Gemeinde gelernte Maurer aus der neuen Kolonie Annitapolis gewinnen können. Auch eine Pfarrkolonie ist durch das Entgegenkommen des Besitzers gekauft worden, sodass dadurch ein wichtiger Schritt zur Selbständigkeit der Gemeinde gemacht worden ist. Da die Wohnungs- und Befestigungsverhältnisse sehr primitiv sind, so ist auch der Bau eines Pfarrhauses ins Auge gefaßt worden. Die Außengemeinden Serra Negro, Rio Baixo und Vom Retiro, auch Caete und Lessing schreiten vorwärts. Neben der Förderung der Kirche hat der Reiseprediger sein Augenmerk auf Einrichtung und Neugründung von Schulen gerichtet, da Schulbildung bisher wenig oder fast garnicht vorhanden war. Eine Reise voll Strapazen war die auf den Kamp (Vages—Painel usw.), wo es galt, zerstreute evangelische Deutsche aufzusuchen. Die meisten der angetroffenen Evangelischen leben in gemischter Ehe, ihr Nachwuchs fällt zum größten Teil dem Katholizismus anheim, zum kleineren Teil haben sie sich auf dem Kamp missionierenden Presbyterianern angeschlossen. Jährlich einmal die Städte des Kamps aufzusuchen, ist nach der Meinung des Reisepredigers vorläufig genügend.

Das schwierigste Gebiet ist die neue Kolonie Annitapolis, die bis jetzt zweimal besucht worden ist; schwierig in Bezug auf die Reise ($2\frac{1}{2}$ Tage Ritt) und in Bezug auf die Seelsorge. Die sittlichen Verhältnisse spotten jeder Kritik, von christlicher und kirchlicher Beeinflussung wollen viele absolut nichts wissen. Die Berliner sind schwer zu behandelnde Leute, die Sachsen sind zugänglicher. Eine Wendung zum Besseren ist seit dem Wechsel der Direktion eingetreten. Der Berichterstatter setzt auf den neuen Koloniedirektor Herr Konstantin Krummel große Hoffnungen. —

Nachdem dem Reiseprediger durch den Vorsitzenden für den eingehenden und interessanten Bericht gedankt worden war, wurde der Beschluss gefaßt, bei der Direktion der neuen Kolonie Annitapolis zu beantragen, bei der Vergabe der Kolonielose auf Reservierung von Kirchen- und Schulgrundstücken Rücksicht zu nehmen und solche event. geschenkweise zur Verfügung zu stellen.

3. Da P. Bürger—Pommerode wegen Erkrankung an Pocken zur Konferenz nicht erschienen war, so mußte der wissenschaftliche Vortrag: „Das Christentum und die absolute Religion des Geisteslebens“ in R. Eucken's Buch: „Die Wahrheitsgestalt der Religion“ ausfallen. Der Vortrag wurde für die nächste Konferenz vorbehalten.

4. Bibeln, Gesangbücher, Andachtsbücher. Der deutsche Evangelische Kirchen-Ausschuss soll gebeten werden, das „Evangelische Hauptsbuch für Deutsche im Ausland“, das vielfach in den Gemeinden eingeführt ist, zu Geschenkzwecken auch in einer gediegeneren Ausgabe herstellen zu lassen.

Bon den der Pastoralkonferenz vom Evangelischen Oberkirchenrat und vom Deutschen Evangelischen Kirchen-Ausschuss

zur Verfügung gestellten Exemplaren des Hausbuches werden eine Anzahl an ärmere Gemeinden, besonders im Reisepredigergebiet verschenkt. Um einen geordneten und einheitlichen Vertrieb von Bibeln, Gesangbüchern, Andachtsbüchern usw. im Staate S. Catharina im Verein mit den Kirchenbehörden, Bibelgesellschaften und Verlagsbuchhandlungen in die Wege zu leiten, wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus den P. P. Gabler—Stoupava, Radlach—Badenfurt und Mummelthen—Blumenau.

Nach der Mittagspause von $\frac{1}{2}$ —3 Uhr wurden die Verhandlungen um 3 Uhr im Hotel Central fortgesetzt.

5. Christenbote. Der Klassenabschluß des „Christenboten“ für das Jahr 1910 ist ein günstiger gewesen. Die Einnahmen beliefen sich auf 1:081\$900, die Ausgaben auf 996\$100, bleibt Überschuss von 58\$800.

Der Überschuss soll dazu verwandt werden, die Porto- und Kanzleibedürfnisse des Konferenzvorstandes zu bestreiten. Der Rest bleibt in der Kasse. Über die Mitarbeit am Christenboten, wird nach längerer Besprechung beschlossen, daß P. Gabler bis Ende d. J., vom 1. Januar 1912 ab P. Bornfleth die Aindachten an der Spize der Monatsschrift, P. Hobus eine Artikelreihe über das erste Hauptstück liefern soll.

6. Vortrag P. Radlach's—Badenfurt über: „Die allgemeinen und kirchlichen Zustände unserer Gemeinden, insbesondere der religiöse Bildungsgrad unserer Hörer und unsere Predigt.“

Der Vortragende beleuchtet die konfessionellen Verhältnisse der Gemeinden gegenüber Katholizismus, dem Adventismus und dem Lutherischen Gotteskästen. Er warnt vor jeder Polemik auf der Kanzel, weil der Streit dadurch nur geschürt wird. Auch Apologetik (d. i. Verteidigung des Glaubens) soll nur in bestimmten Fällen auf der Kanzel angewandt werden.

Mehr als den Unglauben gilt es den Aberglauben auf der Kanzel zu bekämpfen, weil der Aberglaube in unseren Gemeinden weit verbreitet ist. Wenig empfehlenswert für die Predigt sei es, wissenschaftlich zu reden. Denn die Hauptkunst unserer Predigt sei Einfachheit. Der geringe Bildungsgrad unserer Zuhörer sei zu berücksichtigen; aber nicht in dem Maße, daß der Prediger zu den Zuhörern herabsteige, er habe die Aufgabe, sie zu sich heraufzuziehen. Der religiöse Bildungsgrad unserer Hörer ist außerordentlich gering und beschränkt sich meistens auf den Wortlaut des Katechismus. Deshalb ist das Empfehlenswerteste, hierauf zu fußen. Der Schluß des Vortrages befaßte sich kurz mit der Psychologie der Zuhörer.

In der lebhaften Besprechung ergab es sich, daß einige Mitglieder der Konferenz mit manchen Ausführungen nicht übereinstimmten. Der Vortragende hatte aber gleich am Anfang betont, daß er seinen Vortrag hauptsächlich auf seine Erfahrungen in seiner engeren Gemeinde Badenfurt begrenzt habe. Einmütig wurde von allen Seiten betont, wie lückhaft die religiöse Kenntnis der meisten Gemeindeglieder sei und wie sehr es darauf ankomme, hauptsächlich durch biblischen Geschichtsunterricht im Bunde mit der Schule den religiösen Bildungsgrad der Bevölkerung zu heben.

Der Vortrag P. Radlach's soll auf eine aus der Konferenz erfolgte Anregung in der Zeitschrift: „Deutsch-Evangelisch im Auslande“ gedruckt werden.

7. Vortrag P. Bornfleth's—S. Bento über die Verteilung des Stoffplanes für den Religionsunterricht nach dem in Santa Catharina eingeführten Leitsfaden vom Armstroff. Der Vortrag behandelte die Wichtigkeit eines planmäßigen Religionsunterrichtes in der Schule durch die Biblische Geschichte Alten und Neuen Testamentes sowie durch den Memorierstoff. Der Pfarrer soll wenn irgend möglich, dem Lehrer den Stoffplan in einer für die örtlichen Verhältnisse der Schule geeigneten Weise zusammenstellen. Das Religionsbuch von Armstroff eignet sich zur Einführung in unseren Schulen in glücklicher Weise. Nach der Ansicht des Vortragenden ist durch Einführung dieses Leitsfadens die Frage eines Diaspora-Katechismus im guten Sinne gelöst.

Die Hauptaufgabe der religiösen Unterweisung der Jugend fällt dem Pfarrer zu durch Religionsstunden, Jugendunterricht, Kindergottesdienst, u. a. soweit die örtlichen Verhältnisse es gestatten.

Der Vortrag war dadurch besonders lehrreich, weil die Ausführungen sich auf eine reiche praktische Erfahrung stützten.

Nach dem Wunsche der Konferenz wird der Vortrag in der nächsten Nummer des Christenboten gedruckt werden.

In der Besprechung wurde beschlossen, daß der Vorsitzende ein Rundschreiben an die Pfarrer richten soll, in welchem gefragt wird, in welchen Schulen Religionsunterricht gehalten wird und in welchen nicht.

8. Die Konferenz des nächsten Jahres soll in Brusque stattfinden; das praktische Referat wird P. Langbein—Theresopolis halten.

Nach Erledigung von vertraulichen und inneren Angelegenheiten wurde die Konferenz um 7 Uhr durch Gebet und Segen geschlossen.

1. ordentliche Tagung des Deutschen Evangelischen Gemeindeverbands für S. Catharina am 6. August 1911 in der Heiligen Geist-Kirche zu Blumenau.

Am 26. August 1909 waren in Blumenau aus 11 deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina Gemeindevertreter erschienen, um mit ihren Geistlichen über einen festen Zusammenschluß der Gemeinden zu beraten. Nach zwei Jahren, voll von Arbeiten, Schreibereien, Bedenken und Hindernissen, haben nun am Sonntag, dem 6. August 1911, in der evangelischen Kirche zu Blumenau tatsächlich 10 deutsche evangelische Pfarrgemeinden des Staates S. Catharina definitiv einen Deutschen Evangelischen Gemeindeverband für Santa Catharina gegründet. Wir geben Gott die Ehre, daß er dies Werk, an das wir mit vielem Zagen und Bedenken herangegangen sind, nun gnädig gesegnet hat. Es war eine wirklich erhebende Tagung, die sich durch volle Einmütigkeit in Stimmung und Gestaltung auszeichnete. Möchte diese Einmütigkeit eine gute Vorbedeutung für die ganze Zukunft des Gemeindeverbands sein, dann werden unsere Gemeinden unter Gottes gnädigem Beistand großen Segen davon haben.

1. Nachdem die Tagung um 10 Uhr vormittags durch Gesang und Gebet eröffnet worden war, begrüßte P. Mummelthen als Vorsitzender der Pastoralkonferenz mit herlichen Worten die Erschienenen. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß trotz aller anfänglich geäußerten Bedenken und trotzdem man von verschiedenen Seiten den Gemeindeverband noch vor seiner Geburt bekämpft habe, nun doch der Gründungstag gekommen sei. In kurzen Worten legte er das Ziel und den Zweck des Verbandes dar, nämlich daß er ein Freund und Helfer der Gemeinden sein wolle und nicht eine Einrichtung, die den Gemeinden Freiheit und Selbstständigkeit rauben wolle. Er wünschte, daß Gott seinen Geist über der Versammlung walten lasse und daß durch die Früchte der Ewigkeit in den Gemeinden geschaffen würde.

2. Präsenzliste: Anwesend waren 9 Pfarrer und 17 Gemeindevertreter und zwar

aus Santa Thereza: Friedrich Passig,
Karl Tümler,
P. Liebold.

aus Florianopolis: Gustav Starowitsch,
Karl Höller,
P. Langbein.

aus Florianopolis: Max Duffstein,
P. von Gehlen.

aus Brusque: Max Köhler,
Karl Nistow,
P. Hobus.

aus Blumenau: Luis Altenburg sen.,
Karl Liesenberg,
Hermann Müller,
P. Mummelthen.

aus Stoupava: Friedrich Witte,
Wilhelm Sievert,
P. Gabler.

aus Pommerode: Wilhelm Porath,
Albert Radlitz.

aus Timbo: Julius Thurow
Heinrich Hardt,
P. Krause

aus S. Bento: Rudolf Klaumann,
P. Bornfleth

aus Orleans do Sul: — —

aus Humboldt: — —

aus Badenfurt: P. Radlach.

außerdem als Gäste: Miehe aus Badenfurt und Friedrich Kreitlow aus Stoupavazinha.

Entschuldigt: P. Bürger wegen Krankheit und P. Schwab mit seinem Gemeindevertreter wegen zu späten Eintreffens der Einladung.

Fortschreibung folgt.

Für den Familienthisch.

Die Geschwister.

Von Ernst Bahn.

(Schluß.)

Gerold schaute nur um sich, verbiss die Zähne und schnitt ein sonderbares Gesicht, halb zornig, halb furchtsam; der Zorn war gewollt; die Furcht sollte verdecken. „Wir müssen bald fort, der Weg ist weit,” sagte er; dann entnahm er einer Tasche die er umhängen hatte, Käse und Brot und sie aßen ihr Frühbrot. Die Juliana hatte Tränen in den Augen. „Flenn nicht”, sagte der Bub.

„Der Vater und — und die Mutter”, schluchzte sie wieder.

Nachher erhoben sie sich und gingen. Als sie ihre Felsstube verließen, sah sie der Sturm. Er warf sich über sie, wie das Raubtier sich auf die Beute stürzt. Die Juliana mußte sich am Bruder halten. Der schlug die Kapuze seines Hirtenhemdes auf, reckte sich und stemmte den Oberleib vor; seine Kraft wuchs mit der Gewalt, die sich seinem Weg entgegensemte; er vergaß der Angst um Vater und Mutter. Seine Augen blickten hell und während die Flocken ihm das braune Gesicht peitschten, tat ihre Kälte ihm wohl und machte seine Gedanken sonderbar scharf und klar. Langsam und mühselig stiegen sie am pfadlosen Lehne hin.

„Bist auch recht?” fragte zuweilen atemlos Juliana den Bruder. Ein-, zweimal stammelte sie schaudernd: „Ganz naß bin ich.”

Zum ersten nickte er, zum zweiten sagte er kurz: „Nimm das Tuch fest.” Den Arm um ihre Hüste gelegt führte er das Kind wegab.

Der Sturm wuchs indessen, der in der Nacht aus Norden herfahrend den Westwind besiegt hatte. Er schneite in Fezen, alles war weiß; der Fuß sank tief ein, wo er hintrat. Um die Mittagszeit kamen sie an den Fuß der Gletscher, die vom Sustenhorn ins Boralptal auslaufen. Was Gletscher war und was Alp, unterschied keiner mehr. Alles war weiß, alles kalt, alles weglos.

„Weist den Weg?” fragte die Juliana wieder und wieder. Der Gerold ging jetzt mit verbissenen Zähnen und antwortete nicht. Er stützte die Juliana, denn sie war müde und sie hatten sich noch nicht Rast gegönnt, um ihr Mittagsbrot zu verzehren. Schweigend kamen sie der Moräne entgegen, über die sich's an der Mauerwand hinunterstrigt. Blößlich blieb der Gerold stehen und sah sich um. Aber er sah nicht weit. Die Nebel hingen über die Berge und es war nichts als sie, die grauen, hängenden Wolken und darunter das blendende endlose Weiß.

„Die Wand,” sagte der Bub halb zu sich selber, „sie sei nicht leicht, die Wand.” „Du bist müd, gelt?” fragte er dann das Kind.

„Ja, schon,” gab das Kind zitternd zurück.

„So müssen wir dableiben, die Nacht.”

„Jesus,” nein!

„Komm nur,” sagte er und und dann hob er sie plötzlich wieder, wie gestern, als er sie aus dem Walde getragen hatte. Und während er sie trug, quoll eine heiße Liebe zu dem ohnmächtigen jungen Wesen in ihm aus. „Ich schaue schon zu dir, hab nicht Kummer,” sprach er ihr zu.

Eine Weile kletterte er an der Steinhalde aufwärts; dann erspähte er einen Steinblock, ähnlich dem, der ihnen in der vergangenen Nacht Obdach gegeben hatte. „Da bleiben wir,” sagte er, als er ihn erreichte und ließ die Juliana zu Boden. Aber als sie sich einnisteten, sahen sie, daß sie nicht so sicher nächten würden wie gestern. Wenn sie sich ganz unter den Stein drückten, erreichte der Schnee sie nicht, aber der Wind drang heran und es war bitterkalt. Sie saßen eine Zeitlang dicht aneinander geflaut. Die Juliana fror. Zuweilen machte ein Schluchzen ihren Körper zittern. Der Gerold legte die Arme um sie. „Komm, ich wärme dich!” Aber es half wenig. Endlich sagte er: „So geht es nicht! Ich muß Holz suchen, daß wir ein Feuer machen.”

Er stand auf. „Bleib ruhig hier,” gebot er, „ich komme wieder.” Mit großen Schritten stieg er durch den Schnee abwärts.

Die Juliana meinte ihn zurückzurufen zu müssen. Sie fürchtete sich allein in der Bergöde; dann schrie sie auch seinen Namen, aber der Sturm verschlang ihre Stimme und er hörte den Ruf nicht mehr. Da drückte sie sich zitternd in ihr Versteck; sie wußte, daß sie lange warten mußte; die letzten verkümmerten Arven standen wohl eine Stunde tiefer im Tal. Aber obgleich sie das wußte, schien ihr die Zeit endlos, daß er nicht wiederkam, der Gerold. Gar nicht schien er zu kommen! Die Angst trieb sie aus ihrer Ecke. Sie lief in den Schnee hinaus und schrie des Bruders Namen in den Sturm; dann ging sie wieder zurück und setzte sich vor Frost und Nässe schädelnd an ihren alten Platz, und flennte, als müßte sie sich zu Tod weinen. Endlich, da sie wieder einmal verzweifelt auffrang, kam der Gerold die Halde heraufgestiegen, groß, stark, die Arme voll Holz. Der Juliana sprang das Herz im Leibe vor Jubel. Sie vergaß, was sonst ihr Leid war, daß sie in der Einsiede saß, daß Vater und Mutter fort waren, weiß Gott wo! War ja doch der Gerold wieder da, der große, der mutige! Ihr Herz flog dem Bruder entgegen. Wenn nur der wiederkam! Und sie stand im Schnee und streckte ihm die Arme entgegen und rief: „Gerold!”

Der aber, der schwer beladen sich durch den Schnee heraufarbeitete und erschöpft von Arbeit und Wegmühsal mit dem Sturm stritt, trug dasselbe Drängen in sich. Ihn zog es zu ihr wie sie zu ihm, und während er mit verbissenen Zähnen seines Weges schritt, redete es in ihm: „Du da oben, Juliana, Schwester, du sollst mir nicht umkommen, beim Eid, du nicht, solange ich mich regen kann!” Er sangt Mut und Kraft aus dem Mitleid mit dem Kind, das er hütete, und aus der jäh in ihm erwachten Anhänglichkeit an die kleine Schwester, die mit ihm in der Einsiede verlorene Schwester.

Nachher saßen sie hinter dem Feuer, das der Bub schürte. Sie gewannen doch so viel Wärme, daß sie den Hunger spürten und fast zufrieden eine kurze Mahlzeit hielten. Der Tag verging darob. Der Gerold schürte das Feuer, die Juliana saß im Felswinkel und betete. Als es Nacht war, richtete der Bub ihr ein Lager. „Leg dich, ich muß wach bleiben, daß das Feuer nicht ausgeht,” sagte er.

„Aber Holz,” warf die Juliana ein.

„Ich will's hinhalten, solange es geht,” sagte der Gerold und sah unruhig auf die wenigen Reste, die ihm noch verblieben. Dann drängte er die Juliana wieder, sich zu legen und sie gehörte. Aber sie schloß nicht. Sie sah ihm von hinten zu, wie er sich von Stunde zu Stunde um das Feuer mühete, bis es mattete und sank und erlosch, und fühlte, wie es kälter und kälter wurde. Endlich kam er zu ihr hingekrochen und als er sie wach sah, umfaßte er sie wieder und legte sich so, daß er mit seiner breiten Gestalt den Wind abhielt. Der Sturm ließ nicht nach und der Schnee nicht und die Nacht war lichtlos, schwer, kalt.

„Müssen wir sterben?” flüsterte die Juliana einmal. Der Gerold sah trotz der Finsternis ihre großen dunklen Augen leuchten und sah den Schrecken darin. Aber er rückte nur näher und sagte kein Wort. Der Wind drehte sich jetzt, er warf ganze Schauer von Flocken in die Felsennische. Der Bub fühlte, wie es feucht und schwer an seinem Rücken hing; aber der Schnee stob selbst über ihn hin und erreichte die Juliana. „Müssen wir sterben?” wiederholte sie heimlich, fast gefaßt.

„Sag ein Vaterunser,” gab der Gerold zurück. Dann lagen sie wieder still, er nur immer bedacht, das Kind mit dem eignen Leibe zu wärmen, die Juliana flaglos, ergeben. „Dass du nur da bist, Gerold,” hauchte sie einmal.

Aber die Nacht verging und sie lebten noch. Als das graue Tagen anhub, stand der Bub auf, strich sich durch das Haar, stampfte und schlug mit den Armen, sich zu erwärmen. Allmählich kam ein dünnes Rot in seine braunen Wangen. „Jetzt essen wir, dann müssen mir auf!” sagte er. „Es wird ein böser Weg,” fügte er hinzu, als die Juliana und er schon das letzte Brot aus der Tasche verzehrten. Sein Blick ging über die Schneelehne nach der Höhe, wo der weiße Bergsarm wie mit einem feinen Messer geschnitten gegen den Himmel abstach.

Bald darauf begannen sie den Abstieg. Bis zur Höhe zogen sie mutig, fröhlich; der Gerold führte die Schwester. Sie sanken bis an die Knie im Schnee ein und das Steigen war mühsam; aber die Hoffnung, die an jedem neuen Morgen Menschen stark macht, trieb sie. Es schneite nicht mehr, nur der Wind pfiff über die Halde herab, fachte den Schneestaub und wirbelte ihn auf, daß es wie hohe Wellen über die beiden Menschen herabschlug und sie verschlang. Es wollte ihnen den Atem nehmen.

Endlich standen sie auf der Höhe, wo das graue Geblüft sich jäh ins Meiental hinabsenkt. Der Gerold hielt inne.

„Mein Gott,“ entfuhr es der Juliana. Sie starrte mit entsetzten Augen in die Tiefe.

„Läß mich los! Hinter mir selbst, Schritt für Schritt! Nachher trag' ich dich!“ befahl der Bub mit verhaltener Stimme. Dann ging er voran, das Mädchen dicht hinter sich. Der Weg war furchtbarlich; endlich wurde die Wand so schroff, daß die nicht weiterkounte. „Jetzt komm!“ sagte Gerold. Dann nahm er sie auf den Rücken und hieß sie die Arme fest um seinen Hals legen; so stieg er vorwärts. Manchmal fand er keinen Raum für den Fuß. „Die Augen mach zu,“ leuchte er dem Kind zu; das hing halb ohnmächtig am Halse. Aber langsam, langsam gelangten sie tiefer ins Tal. Verschneit, vom Sturme gezaust, die Hände zerrissen und das Gewand, standen sie dann am Fuß der Wand auf einer sanften Lehne. In der Tiefe lagen die Hütten von Meien. Da fachte es den Buben, daß er sich nicht hielt, daß er auffschrie und die Tränen ihm wild in die Augen schossen. Nun die Gefahr vorüber war, wollte die Angst einen Ausweg haben, die er in sich erwürgt hatte, solange der Gang auf Leben und Tod gewährt. Die Juliana stand nur, nahm seine Hand und lehnte sich an ihn. Die Lippen zuckten auch ihr.

Das Dorf erreichten sie leicht und fanden Nahrung und Obdach. Am Tage nachher fanden sie sich heim nach dem Wildberg; und es waren in ihr Dorf, aus dem sie geflohen waren, keine Feinde gekommen, sie trafen Haus und Heimstatt unverfehrt. —

Der Rats herr Zopp und sein Weib kehrten nicht zurück. Sie lagen mit vielen erschlagen im Wald am „Gewüst“. Aber es kam bald Friede ins Land. Gerold Zopp kam in seines Vaters Erbe. Die Dorfältesten halfen ihm wirtschaften die erste Zeit, aber er war fröhlich, bald war er sein eigner Herr. Die Juliana hauste mit ihm. Dann wuchsen sie heran, zwei schöne und stattliche Menschen, seltsam hoch schossen sie auf, daß schon um ihres hohen schlanken Buchses willen die Leute sie bestaunten, sie waren ein Bild, wenn sie Seite an Seite gingen. Und sie gingen selten allein. Wie sie zusammen hausten, so waren sie auch sonst wie zusammengeschmiedet. Sie waren verschlossen, hielten sich von den Dorflustbarkeiten fern, waren keine Kopfhänger und hatten doch einen an Trauer grenzenden Ernst in ihrem Wesen. Aber das Schicksal wollte ihnen wohl. Nicht nur, daß ihr Landbesitz gedieh, wie kein anderer weit und breit; es traf sich auch, daß zwei habliche Brüder des verstorbenen Rats herrn, der eine ledig, der andere verwitwet und kinderlos, starben, und ihr Vermögen auf den Gerold und die Juliana kam. Nun galten diese erst recht in der Leute Augen: den Gerold, den stattlichen, schwarzäugigen Mann, der in seinem seltsam dunkeln Gesicht einen harten Zug und in seinem Wesen etwas Gebietendes trug, ließen sie bald in Gemeinde und Land in Amt und Würden steigen; mit jungen Jahren war er der Rats herr, wie sein Vater es gewesen war. Wenn er zu Altdorf im Landsgemeindering stand, stießen sich die Bauern und Städter an: „Der dort, siehst ihn, den von Wildberg, den Rats herr?“ Und die selber nicht kleinen schauten staunend an dem steilen, geraden Manne hinauf, wie an einem vornehmen Herren. Nach der Tagung aber, während die Ringbesucher nach dem Flecken und in die Wirtshäuser zogen, konnten sie den Zopp und die Juliana, die jenen erwartet hatte, die Straße über Schattendorf und Erstfelden hinauf nach Wildberg nehmen sehen und es waren nicht wenige, die wundernd stehen blieben, wenn die zwei langen, schweren Gestalten Seite an Seite auf der staubweißen Straße davonschritten.

Die Gestalt der Juliana war aber von schönem Ebenmaß, ihr Gesicht war weiß und ihre Züge, obzwar stark, doch von edlem Schnitt, auch standen die großen, dunkeln unter schwarzen Brauen ernstlichenden Augen wohl zu der weißen Haut des Gesichtes. Es geschah deshalb auch, daß manch einer, den ansäuglich wohl der Reichtum der Zoppin mochte angezogen haben, um ihrer selbst willen nach dem Wildberg hinaufstieg. Um diese Zeit saßen in der großen Wohnstube ihres Hauses an manchem Sonntag mehr Gäste als in den Schenken. Selbst die Altdorfer Herren-

söhne ließen sich den Weg nicht reuen und klopften unter dem Vorwand, daß ihr Besuch dem Bruder gelte, bei der Zoppin an. Unter ihnen war einer, eines Statthalters Sohn, der es vermochte, der Juliana ein Rot in den Wangen zu jagen und bei dessen Kommen in ihren Augen ein Aufleuchten war, aber seltsam, als sein Wesen erraten ließ, daß er danach verlangte, eine Frage zu tun, die ihm am Herzen lag, verwandelte die Juliana sich jäh, vermied seine Gesellschaft und suchte ängstlich die Nähe des Bruders, so jenem die Gelegenheit nehmend, sich ihr zu offenbaren. Nach einiger Zeit, von ihrer Zurückhaltung vertrieben, blieb er weg. Später aber, da er längst sich mit anderer Wahl getrostet, saß sie eines Tages mit ihm und dem Bruder in derselben Stube zusammen, die Hand in die auf dem Tisch ruhende Faust des letzteren gelegt, und in sonderbar schwerem Tone sagte sie: „Zwei Tage und zwei Nächte haben wir beide, der Gerold und ich, gelebt, die uns zusammengegeben haben, so daß wir nicht mehr voneinander können!“ Da wußte der einstige Freier, daß sie ihm das sagte, damit er ihr früheres Wesen verstehe.

Wie die Erinnerung an die zwei Tage und Nächte, da sie vor den Welschen geflohen, die Geschwister nicht verließ, so konnten sie das Gefühl des Trostes nicht vergessen, das damals jedes aus des andern Nähe gesogen. Aus der Erinnerung heraus aber erstand ihnen ein Empfinden der Zusammengehörigkeit, das immer noch wuchs und so gewaltig wurde, daß es alle anderen Herzensregungen überwand.

Auch des Gerold's Stunde kam. Eine junge, blonde, feine Magd ging im Hause, eine Waise und eines braven Hauses Kind. Die Juliana war ihr gut und allmählich kam es, daß des Gerold's Stimme, wenn er zu der Magd, der Vena, sprach, einen fremden, weichen Ton annahm, daß sein Blick ihr sinnend folgte und die Schwester ihn manchmal in diesem Sinne traf, aus dem er schwer und wie verwirrt erwachte. Wie aber seit ihres Lebens noch kein böses Wort zwischen den Geschwistern gegangen war, so fand auch jetzt die Juliana die offene Rede, die alles zwischen ihnen klar werden ließ, wie es immer gewesen. Sie saßen allein beisammen an dem langen Tisch ihrer Stube, als die Juliana anhob: „Du bist anders leblich, Gerold.“

Er stützte beide Arme vor sich auf die Tischplatte und sah sie an. „Anders?“ fragte er und es war, als röteten sich seine Wangen flüchtig und leise, aber sein Blick war offen und fest wie immer.

„Sie gefällt dir, die Vena?“ sprach die Juliana weiter, ohne Heftigkeit, ehrlich und gerade.

„Ein braves Mädchen ist sie“, sagte der Bruder, „einen rechten Mann mag ich ihr gönnen.“

„Du brauchst auf mich nicht zu schauen, wenn du sie willst;“ sagte die Juliana.

Da lächelte er fast. „Das ist jetzt recht, daß wir davon reden,“ sagte er, „siehst, sobald du es gesagt hast, weiß ich auch schon, daß es nicht sein kann.“

„Wenn du sie doch gern hast,“ warf die Juliana ein.

„Gern?“ wiederholte er. „Vielleicht hat mir einmal so sein wollen. Jetzt ist es wie ein Nebel vergangen. Im Leben gehören du und ich zusammen, niemand dazu!“

Nachher stand der starke Mensch auf und tat sein Tagewerk weiter, als ob nichts geschehen wäre. Der Vena war er ein guter Meister, bis ein junger Bauer sie als sein Weib aus seinem Hause holte, er selbst war ernsthaft und zufrieden; an dem Tage, an dem die Vena Hochzeit hielt, weinte er zur Schwester, mit der er über dem Essen saß: „Stoß an, Juliana! Auf der Vena ihren Haushalt und den unsern!“

Ein Jahr danach, als ein alter und angesehener Mann im Hause der Geschwister zu Gast war und sie gutmütig schmälte, daß sie beide noch immer ledigen Standes seien, gab der Gerold wiederum im Beisein der Geschwister diesen Bescheid: „Wer heiraten will, muß Freude haben, immer vor sich zu sehen in die Zukunft, und das was sie bringen will; wir zwei, die Juliana und ich, müssen zu viel rückwärts schauen in das, was gewesen ist!“ Dabei reichte er der Schwester die Hand und einen Augenblick standen die hohen Menschen mit fast strengen Gesichtern nebeneinander. Jemand wie gingen dem Gast die Worte aus! er mußte die beiden, die sich rasch wieder in ihr gleichmäßiges Wesen zurückfanden, fast andächtig ansehen: sie waren einander wie angeschmiedet!

Der Gerold und die Juliana heirateten nicht. Sie lebten zusammen; die vom Wildberg und nicht nur die, zogen die Hütte tief vor ihnen, obwohl ihre Art baurisch war wie die aller. Es lag etwas Adliges in der Ruhe, der Zufriedenheit, der Ausgeglichenheit ihres Lebens. Je älter sie wurden, desto mehr zogen sie sich in ihr großes Haus zurück. Der Zopp verkaufte

seinen Landbesitz und entließ seine Knechte. Allmählich wollte ein und der andre Dörfler über die schrullenhaften Art, wie Bruder und Schwester sich selbst genügten, lächeln; aber der Spott kam nicht auf vor der seltsamen Würde, die über ihnen lag, wo immer sie unter die Leute traten. Als der Gerold starb, der bis in die letzten Tagen ein noch immer starker Mann, mit wallendem grauen Bart und wetterharten Zügen gewesen war, schloß sich die Juliana noch mehr nach außen ab. Sie war kein Weib, das an Heimweh fraktete, war vielmehr nur eine, wie der Gerold gesagt hatte, die in ihrem Leben zu viel rückwärts schauen muß; deshalb übersah sie leicht die Gegenwart und die Menschen, die darinnen standen."

Der Pfarrer hielt inne. Die Lampe brannte an der Diele. Ihr roter Schein floß über das Täfelwerk, aber er war nicht groß und nicht hell genug, in die Ecken der mächtigen Stube zu dringen, Dämmerung und Schatten lagen darinnen. Nur der Ofen stand breit vor ins Licht. Die zwei Namen glänzten daran. Es war aber als müßten die zwei aus den Schattencken oder durch die Türen treten, der Gerold und die Juliana, hoch, ernsthaft, die beiden, die zwei schwere Tage zusammengeschmiedet.

Liebesgaben.

Gabenliste für den Pfarrhansbau in Theresopolis.

Gemeinde Capivari: August Probst 15\$, Adam Weber 15\$, Emil Probst 10\$, Jakob Böß 10\$, Karl Probst 10\$, Bernhard Westphal 5\$, Paul Schmitz 10\$, Heinrich Pfeifer 3\$, Peter Vanroe 5\$, Elisabeth Probst 2\$, Gustav Kürten 4\$, Albert Rösner 10\$, Bertha Weber 2\$, Witwe Klaumann 2\$, Jakob Vanroe 5\$, Gustav Probst 4\$, Albert Probst 3\$, Gottfried Hasse 5\$, Wilhelm Hasse 5\$.

Gemeinde Rio dos Coqueiros: Daniel Henn 5\$, Karl Henn 500 Reis, Karl Ehrhardt 1\$, Franz Hasse 1\$, Jakob Walter 2\$, August Eger 1\$, Florenz Ehrhardt 1\$, Max Lüders 500 Reis, Hermann Schießl 2\$, Juliane Schießl 5\$, Hermann Bobenga 1\$, Friedrich Schießl 1\$, Ferdinand Schießl 1\$.

Gemeinde Taquaras: Albert Franz 30\$, Heinrich Münzfeld 5\$, Albert Schlichting 2\$, Peter Griebel 1\$, August Linder 10\$, Gustav Lichtenberg 40\$, Caspar Schlichting 2\$, Wilhelm Weiß 2\$, Karl Bichling 1\$, August Lichtenberg 10\$, Albert Lichtenberg 5\$, Paul Bluhm 2\$, Karl Sell 5\$, Thomas Schütz 2\$, Robert Schütz 2\$.

Mit herzlichem Dank allen Gebern: Pfarrer Langbein.

Für die 2. Kirchenglocke in Blumenau spendete N. N. 3\$.

Aus Altona gingen für Anschaffung neuer Tauf- und Abendmahlsgeräte in Blumenau ein von: B. Ch. F. 1\$, X. 1\$, H. Maas 500 Reis, H. John 1\$, N. N. 2\$, F. Specht 1\$, A. Fouquet 1\$, N. Glasen 1\$, Dietrichkeit 1\$, Frau Danker 1\$, G. Penkahn 1\$, O. Busch 1\$, A. Franke 1\$, E. Goemann 500 Reis, H. Sander 1\$, O. Heinrich 2\$, G. Persuhn 1\$, F. Gelbert 1\$.

Herzlich dankt allen Gebern:

Pfarrer Mummelthey.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 10. September, Gottesdienst in der Garcia.
Sonntag, den 17. September, vormittags 10 Uhr, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 24. September, Gottesdienst in Gaspar, darauf Gemeindeversammlung.
Sonntag, den 1. Oktober, abends 7 Uhr, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 8. Oktober, Gottesdienst in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 15. Oktober, Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 22. Oktober, Gottesdienst in Ruzland.

Jeden Montag, nachmittags von 2—3 Uhr, Religionsunterricht in der Kirche zu Blumenau.

Die Gottesdienste beginnen vom 1. Oktober ab um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Mummelthey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 10. September, Gottesdienst in Itoupava Nega, mittlere Schule.
Sonntag, den 17. September, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.
Sonntag, den 24. September, Gottesdienst in Itoupava Nega, untere Schule.
Sonntag, den 1. Oktober, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte, darauf Unterredung mit der konfirmierten Jugend.
Sonntag, den 8. Oktober, Feier der Vollendung der Kirche zu Itoupava, nachmittags 1/2 Uhr Festgottesdienst, abends 6 Uhr, Familienabend im Saale von Nikolaus Jensen.
Sonntag, den 15. Oktober, Gottesdienst in Itoupava Nega, mittlere Schule.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 10. September, Gottesdienst in Carijos. Darnach Singen mit den Konfirmanden. Nachmittags 2 Uhr Gottesdienst in Indayal-Sandweg.
Sonntag, den 17. September, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Santa Maria. Im Anschluß daran heiliges Abendmahl.
Sonntag, den 24. September, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Cedro alto. Im Anschluß daran heil. Abendm.
Sonntag, den 1. Oktober, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Benedetto novo (Schule bei Clemenz Kretschmar). Im Anschluß daran heiliges Abendmahl.
Mittwoch, den 4. Oktober, vormittags 9 Uhr, Aufnahmeprüfung der Konfirmanden in Carijos.
Sonntag, den 15. Oktober, vormittags 9 Uhr, Gottesdienst in Rio Adda.
Sonntag, den 22. Oktober, Gottesdienst in Timbo. Darnach Singen mit den Konfirmanden.

Vom 15. Oktober beginnen die Gottesdienste um 9 Uhr.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 10. September, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 17. September, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 17. September, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 24. September, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 1. Oktober, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Sonntag, den 8. Oktober, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 15. Oktober, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 15. Oktober, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 22. Oktober, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 29. Oktober, 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 10. September, Gottesdienst in Itoupavazinha.
Sonntag, den 17. September, Gottesdienst in Rio do Testo.
Sonntag, den 24. September, Gottesdienst in Central Rio do Testo Schule bei Koch. Nachm. Jugendunterricht in Badensfurt.
Sonntag, den 1. Oktober, Gottesdienst in Badensfurt.
Sonntag, den 15. Oktober, Gottesdienst in Itoupavazinha. Nachm. Jugendunterricht in Badensfurt.
Sonntag, den 22. Oktober, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 29. Oktober Gottesdienst in Fortaleza. Nachm. Jugendunterricht in Badensfurt.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 10. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 17. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 24. September, Gottesdienst in Brusque.
Sonntag, den 1. Oktober, Erntedankfest in Brusque.
Sonntag, den 8. Oktober, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldshelden Blumenau, Santa Catharina, Brasilien.